



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2016

Licht in der Finsternis. Zur Belichtung und Beleuchtung von Wohnräumen im Mittelalter - eine Skizze

Descoeurdes, Georges

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-188469>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Descoeurdes, Georges (2016). Licht in der Finsternis. Zur Belichtung und Beleuchtung von Wohnräumen im Mittelalter - eine Skizze. In: Georgi, Katharina; von Orelli-Messerli, Barbara; Scheiwiller-Lorber, Eva-Maria; Schiffhauer, Angela. Licht(t)räume - Festschrift für Brigitte Kurmann-Schwarz zum 65. Geburtstag. Petersberg: Michael Imhof Verlag, 42-48.



Katharina Georgi, Barbara von Orelli-Messerli,
Eva Scheiwiller-Lorber, Angela Schiffhauer (Hg.)

Licht(t)räume

FESTSCHRIFT
für Brigitte Kurmann-Schwarz

MICHAEL IMHOF VERLAG

FINANZIELLE UNTERSTÜTZUNG DER DRUCKLEGUNG GEWÄHRTEN:

Bernische Denkmalpflege-Stiftung

Denkmalpflege der Stadt Zürich

Kollegium des Kunsthistorischen Instituts der Universität Zürich

Reformierte Landeskirche Aargau



Titelbild: Berner Münster, Detail aus dem Dreikönigsfenster mit der *Sternvision des mittleren Königs*, um 1453
(Foto: Angela Schiffhauer)

© 2016
Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG
Stettiner Straße 25 · 36100 Petersberg
Tel. 06 61 / 29 19 16 60 · Fax 06 61 / 29 19 16 69
www.imhof-verlag.com · info@imhof-verlag.de

Reproduktion und Gestaltung: Patricia Koch, Michael Imhof Verlag
Druck: Druckerei Rindt GmbH & Co. KG, Fulda

Printed in EU

ISBN 978-3-7319-0332-1

INHALTSVERZEICHNIS

	Tabula Gratulatoria	6
	Vorwort	9
WOJCIECH BALUS	Diaphanum Bildwissenschaftliche Überlegungen zur Glasmalerei	10
UTA BERGMANN	Das Zürcher Handwerksbuch Einblick in die Handwerksgeschichte der Zürcher Glasmaler und Glaser	18
BARBARA BRUDERER EICHBERG	Lichterzeremonien des <i>Triduum sacrum</i> und deren Verwaltung in der mailändischen Kathedralsliturgie des 12. Jahrhunderts Der <i>Ordo et ceremonie ambrosiane mediolanensis</i> des Beroldus	27
MADELINE H. CAVINESS	Angels, Gems, and Shields of the Valiant	33
GEORGES DESCŒUDRES	Licht in die Finsternis Zur Belichtung und Beleuchtung von Wohnräumen im Mittelalter – eine Skizze	42
MARIA FAZIOLI-FOLETTI	La chiesa dei Santi Lorenzo e Agata a Rossura Appunti sui recenti restauri	49
GAUDENZ FREULER	Eine florentinische Trecento-Tafel mit dem Heiligen Hieronymus in der Schreibstube Ein Beitrag zur Genese des Bildthemas in der Toskana an der Schwelle zur Renaissance	56
KATHARINA GEORGI	Herzog Albrechts leuchtende Psalmen Zu Hans Mielichs Illumination der <i>Psalmi poenitentiales</i> Orlando di Lassos	65
HUBERTUS GÜNTHER	Der ursprüngliche Chor der SS. Trinità dei Monti in Rom und der Glasmaler Guillaume de Marcillat	76
ROLF HASLER	Justitia in neuem Licht Die Richterin über Arm und Reich in zwei Bildwerken der bernischen Glasmalerei	84
CHRISTINE HEDIGER	„Uxor sua“ und „Aes viduarum“ Zeichen der Abhängigkeit und Zeichen der Selbständigkeit in mittelalterlichen Darstellungen von Glasfensterstifterinnen	93
DANIEL HESS	Als die Bilder leuchten lernten: Mediale Innovationen der Frühen Neuzeit Von Kaiser Maximilians Pergament-Triumphzug zu den Transparentbildern des Berner Malers Niklaus König	102

HANNS HUBACH	Der Speyerer Ölberg als „Lichtraum“ Neues und Altes zu Hans Kamberger, genannt Gleser	110
CLAUDINE LAUTIER	La polychromie de la cathédrale de Chartres et le vitrail	124
ISABELLE LECOCQ / YVETTE VANDEN BEMDEN	« Oser l'ombre » La lumière et l'ombre dans les vitraux de l'ancienne église abbatiale de Herkenrode	134
RICHARD MARKS	A Widow, Two Wills, Two Windows and Two Tombs The Memorial of Dame Anne Danvers in Dauntsey Church, Wiltshire	145
JEAN-PHILIPPE MEYER	Recherches formelles dans l'architecture romane en Alsace Voûtes, proportions et lumière	152
BARBARA VON ORELLI-MESSERLI	Coghuf et les vitraux de l'église de Soubey (JU) La spiritualité d'un artiste	159
JEANETTE RAUSCHERT / MARC CAREL SCHURR	Die Traumvision Kaiser Karls IV. in Terenzo und die Kirche Maria Schnee in Prag	168
PEDRO REDOL	Enlightening the Rotunda of the Knights Templar in Tomar, Portugal The Artistic Programme of the Time of King Manuel I	177
EVA SCHEIWILLER- LORBER	Fundstücke ans Licht gebracht Undatierte Entwürfe aus dem Nachlass des Glasmalerateliers Röttinger unter dem Aspekt konfessioneller Haltungen im 19. Jahrhundert	184
ANGELA SCHIFFHAUER	Die Kompositverglasungen im Chor der Kathedrale von Tours Bischöfe und Kanoniker im Licht	195
HARTMUT SCHOLZ	Dem leuchtenden Beispiel der Dominikaner folgend? Zur Gestalt des typologischen Bibelfensters der Thomaskirche in Straßburg	208
PETER VAN TREECK	Glasmaler-Hände Nürnberger Gestaltungstechniken auf Glasmalereien des 16. Jahrhunderts aus der evangelischen Johanneskirche in Saalfeld, Thüringen	217
ELGIN VAASSEN	Schwarzlotauftrag und Überzüge in Glasmalereien des 19. und 20. Jahrhunderts	225
ÉLIANE VERGNOLLE	Éclairer et/ou voûter ? Problématiques de la lumière dans l'architecture romane : L'exemple de la Bourgogne	233
HILTRUD WESTERMANN- ANGERHAUSEN	Stoff-Hierarchien in der <i>Schedula Diversarum Artium</i> Aktuelle Re-Lektüren	241
	Schriftenverzeichnis Brigitte Kurmann-Schwarz	248

LICHT IN DIE FINSTERNIS

ZUR BELICHTUNG UND BELEUCHTUNG VON WOHNÄUMEN IM MITTELALTER – EINE SKIZZE

Georges Descœudres

Das „finstere Mittelalter“ ist eine bei Politikern und Journalisten beliebte Metapher, um die Rückständigkeit des Zeitalters oder einer bestimmten Sachlage gegenüber der Gegenwart herauszustreichen. Bei angelsächsischen Wissenschaftlern verbreitet ist der Begriff der „Dark Ages“, womit Epochen wie etwa das Frühmittelalter bezeichnet werden, über die aus Mangel an Schrift- oder Sachquellen wenig bekannt ist und die dementsprechend im Dunkeln bleiben. Das finstere Mittelalter kann aber durchaus auch wörtlich genommen werden etwa zur Charakterisierung der häuslichen Lebensweise, welche sich aus Mangel an Belichtungs- und Beleuchtungsmöglichkeiten im Dunkeln oder im Halbdunkel abspielte. So evoziert die mittelalterliche Literatur „die düstere Enge auf den Burgen“ und „den Mangel an Licht und Heizung“. ¹ Ein ähnliches Bild zeichnet der Historiker Horst Fuhrmann: „Dichtgedrängt hockte man, zumal im Winter, um den offenen, rauchend-rußigen Herd; das Licht fiel durch die Eingangstür oder durch die Rauchluke des Daches“. ² Noch zu Anfang des 13. Jahrhunderts wird für Basel und Straßburg überliefert, dass selbst die besseren Häuser – gemeint sind wohl Steinhäuser – „nur wenige und kleine Fenster besessen hätten und des Lichts entbehrten“. ³

Die Geschichte des Lichts ist die Geschichte des Fensters

„Die Geschichte des Lichts in der abendländischen, vor allem der nordalpinen Architektur“, so Robert Suckale, „ist aber wesentlich die Geschichte des Fensters und der mittels Durchfensterung arbeitenden Lichtregie.“ ⁴ Die Gotik gilt als „Architektur des Lichts“, ⁵ doch trifft diese Charakterisierung nur auf große Kathedralbauten und auf Stiftskirchen zu. Zudem ist hier das Licht vielfach durch farbige Glasfenster zurückgenommen beziehungsweise in seiner Erscheinung erheblich gedämpft. „Die Geschichte der gotischen [Sakral-]Architektur ist der Tendenz nach eine der Vergrößerung der Fensterflächen, aber auch der bewussten Gestaltung der Lichtführung, d.h. ihrer Steigerung bzw. Abschwächung, ihrer Konzentration bzw. Abschattung.“ ⁶ Der dadurch

veränderte Lichteinfall in den Kathedralbauten hat bei Zeitgenossen wie auch bei modernen Kunsthistorikern eine beinahe unerschöpfliche metaphorische Literatur hervorgebracht mit mehr oder weniger direktem Verweis auf das Himmlische Jerusalem als einer „Stadt aus reinem Gold wie aus reinem Glas“ (Apk. 21.18), die hier aber nicht thematisiert zu werden braucht.

Mittelalterliche Wohnbauten hingegen bedeuteten ein Leben in finsternen Räumen. ⁷ In Wohnräumen gab es lange nur wenige und zudem kleine Fenster, die ein äußerst spärliches Licht in die Räume einfallen ließen. ⁸ Und was leicht übersehen wird: Fensteröffnungen zumal in Wohnräumen sind auch ein Problem des Wärmehaushaltes. Fensterverglasungen gab es vor dem Hochmittelalter nur punktuell. ⁹ Im Kathedralbau sind sie seit dem 12. Jahrhundert verbreitet und seit dem 13./14. Jahrhundert auf feudalen Burgen und in reichen Klöstern nachzuweisen. ¹⁰ Bei einfachen Ministerialburgen sowie bei Stein- und Holzbauten in der Stadt und auf dem Land gab es bestenfalls Fensterverschlüsse aus gewachstem Tuch. Selbst im päpstlichen Palast in Avignon waren nur wenige repräsentative Räume mit Glasfenstern versehen; im Etat hingegen wiederholt erwähnt sind Ausgaben für gewachstes Tuch. ¹¹ Zumeist wurden Fenster von innen mit einem Holzladen verschlossen – dann war freilich jeglicher Lichteinfall weg. ¹² Der Berner Chronist Valerius Anshelm (1475–1547) nimmt in der Zeit um 1500 die zunehmende Verbreitung von Fensterscheiben im städtischen Kontext als eine neue Erscheinung wahr: „[...] vor unlangen Jahren in Bern me flom und tuech, denn glas [...] und schibenvenster waren gsehen.“ ¹³ Diese Beobachtung scheint der Umstand zu bestätigen, dass selbst in der großen Ratsstube der Stadt Zürich, gewiss einem der repräsentativsten Räume in der Stadt, erst 1503 Fensterverglasungen angebracht wurden, „denn bishar warend sy nur tüchig gsin“. ¹⁴ Zudem ist zu bedenken, dass – besonders bei den seit dem 15. Jahrhundert verbreiteten Kreuzstockfenstern ¹⁵ – anfänglich oft nur ein kleines Oberlicht verglast war, der größte Teil der Fensteröffnung hingegen offen blieb und vielfach mit nach innen öffnenden, beweglichen Holzläden verschlossen werden konnte. ¹⁶ Es ist die Zeit der „Erfindung des Gemäldes“, nämlich erster realistischer Darstel-



Abb. 1: Schmale, hochrechteckige Öffnungen als mutmaßlich originale Fensteröffnungen des um 1226 entstandenen Wohnturmes im ernerischen Hospental

lungen häuslicher Interieurs in der niederländischen Malerei (Robert Campin, Jan van Eyck, Rogier van der Weyden),¹⁷ wo häufig Fenster diese Art wiedergeben sind.

Mittelalterliche Fensteröffnungen?

Seit dem Barock gehören helle Wohnräume mit großen Fenstern zum vorherrschenden Lebensanspruch. Neuzeitliche Wohnbauten wurden solcherart gestaltet und ältere Bauten dementsprechend angepasst. Das hat zur Konsequenz, dass kaum mehr mittelalterliche Wohnbauten existieren, welche die Fensteröffnungen der Erbauungszeit bewahrt haben. In der Regel sind ältere Fensteröffnungen durch jüngere Festereinbauten bis zum gänzlichen Verschwinden überformt. Ursprüngliche Fensteröffnungen sind sowohl bei Stein- wie auch bei Holzbauten nur in günstigen Einzelfällen archäologisch nachzuweisen. Da sie zudem den Erhalt des

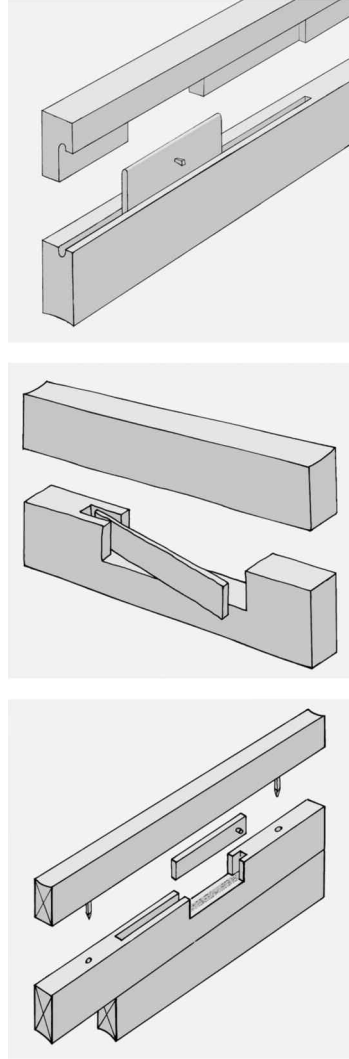


Abb. 2: Schmale, querrechteckige Luken als Fensteröffnungen bei Schwyzer Blockbauten des 12.–14. Jahrhunderts

aufgehenden Mauerwerks bzw. der hölzernen Wände voraussetzen, beginnt die Geschichte der Fenster bei mittelalterlichen Wohnbauten im Wesentlichen erst im ausgehenden 11. Jahrhundert.¹⁸ Hochmittelalterliche Wohntürme sind in der Regel „mit einem Hocheingang, kleinen vereinzelt Fenstern und einem Aborterker versehen“, so die lapidare Definition im kürzlich erschienenen Handbuch zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz.¹⁹ Vielfach waren diese Fenster schmale vertikale Schlitzfenster, die nur wenig Licht einließen – so bei dem im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts entstandenen Wohnturm des Bischofs von Lausanne in Avenches beobachtet²⁰ und in der um 1226 erbauten Turmburg der Herren von Hospental erhalten (Abb. 1).²¹ Bei der ältesten bisher bekannten hölzernen Wohnbaugruppe aus dem 12.–14. Jahrhundert ließen sich als ursprüngliche Befensterung horizontale Luken – mehrfach mit den Maßen von 47 cm Länge und 16 cm Höhe (d.h. weniger als eine Balkenlage) – nachweisen (Abb. 2). In jüngerer Zeit war beobachtet worden, dass diese Holz-

bauten zur Bauzeit innen wie außen mit dunkler Farbe wohl im Sinne eines Schutzanstrichs versehen worden waren, so dass die Wohnräume selbst bei unverschlossenen Fensteröffnungen nahezu finster erscheinen mussten.²² Auch wenn diese Häuser über Lauben verfügten, wo sich in der warmen Jahreszeit ein Grossteil des häuslichen Lebens abgespielt haben dürfte, mag man sich die Wirkung der dunklen Wohnräume auf die Befindlichkeit der Bewohner kaum ausmalen. Bei Innerschweizer Holzbauten lassen sich größere Fensteröffnungen erst ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts beobachten, wobei diese, wie es scheint, funktionsabhängig von den entsprechenden Kammern, unterschiedlich dimensioniert waren.²³ Ältere Bauten haben oft bis ins 16. Jahrhundert ihre schmalen Luken bewahrt, ehe sie durch größere Fensteröffnungen ersetzt wurden.

Künstliche Beleuchtung

Wie sind die Bewohner mit den dunklen Innenräumen umgegangen, bedenkt man besonders die langen Winternächte? „On peut estimer que la lumière dont on disposait dans la maison au Moyen Age était notoirement insuffisante.“²⁴ In manchen einfachen Behausungen dürfte das Herdfeuer die einzige Beleuchtung im Haus gewesen sein.²⁵ Wen wundert's also, wenn die drei in der Stadt Zürich bisher nachgewiesenen Monumentaldarstellungen des hl. Christophorus – bekannt als Schutzpatron vor dem jähen Tod – allesamt im Treppenhaus von Wohnbauten angetroffen wurden?²⁶ Bei den aktuell herrschenden, extrem hohen Lichtemissionen²⁷ ist es für uns heute schwierig, ja fast unmöglich, die Lebenssituation im Mittelalter – Alltag in der nur spärlich erleuchteten Finsternis – richtig einzuschätzen. Die Erfindung der Glühlampe 1879 durch Thomas Edison initiierte eine neue Epoche in der Geschichte der künstlichen Beleuchtung, welche weitreichende kulturgeschichtliche Auswirkungen hatte.

Aus literarischen Überlieferungen wissen wir, dass das Feuer im Haus – Herd und Beleuchtung – die Domäne der Frau war.²⁸ Erstaunlicherweise gibt es nur wenige archäologische Hinweise auf Beleuchtungsmittel in hoch- und spätmittelalterlichen Wohnräumen.²⁹ Das mag ein Stück weit damit zusammenhängen, dass metallene Beleuchtungskörper im überlieferten Fundgut weitgehend fehlen,³⁰ da das wegen seiner aufwendigen Gewinnung kostbare Metall soweit wie möglich recycelt wurde. Beim bekannten Fundgut handelt es sich gewöhnlich um irdene Öl- oder Talglämpchen, seltener um Kerzenständer. Halterungen von Kien-span oder Fackeln sind kaum erhalten.

Auch aus baugeschichtlichen Untersuchungen von Wohnhäusern fehlen weitgehend Hinweise auf Beleuchtungsmittel. Im Kellergeschoss lassen sich immer wieder gemauerte Wandnischen beobachten, die aufgrund von gelegentlichen Rußschwärzungen als Lichtnischen gedeutet werden können. Bei Holzbauten der In-

nerschweiz wurden wiederholt flammenförmige Brandspuren an Kammerwänden festgestellt, deren konkretes Zustandekommen allerdings nicht restlos geklärt ist.³¹ Es ist davon auszugehen, dass sich das tägliche Leben und die Arbeit weitgehend nach dem Stand der Sonne richtete. Das „Tagwerk“ dauerte von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang.³² In einzelnen Städten gab es Bestimmungen, dass nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr gearbeitet werden durfte.³³

Nur langsam wurde es Licht

Abgesehen von den Alltagserfahrungen verband der mittelalterliche Mensch die Vorstellung von Licht und Finsternis auch mit der Schöpfungsgeschichte:

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde; die Erde aber war wüst und öde, und Finsternis lag auf der Urflut, und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser. Da sprach Gott: Es werde Licht! Und es wurde Licht. Gott sah, dass das Licht gut war. Und Gott schied das Licht von der Finsternis, und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht (Gen 1,1-5).

Stand nun das geschaffene Licht im Gegensatz zur ungeschaffenen Finsternis, oder ist die Finsternis, da von Gott als „Nacht“ benannt, ebenfalls ein Geschaffenes? Solche seit Augustin diskutierten Fragen der Schöpfungsgeschichte wurden beispielsweise auch am Hof Karls des Großen erörtert – Anstoß war der Brief eines Fridegisus: *De substantia nihili et tenebrarum* –, wie der Philosoph Peter Schulthess in einem geistreichen Beitrag unter dem Titel „Die Realität der Finsternis im dunkelsten Mittelalter“ darlegte.³⁴

In der Realität der Finsternis des mittelalterlichen Alltags vermochte sich die andere Realität, jene des Lichts, nur allmählich durchzusetzen. Im 12./13. Jahrhundert lassen sich bei Palasbauten auf Burgen und bei vornehmen Stadthäusern Zwillingsfenster, meist hohe, schlanke, rund- oder spitzbogige Doppelfenster, nachweisen.³⁵ Vielfach waren diese im Innern mit einer Sitznische verbunden, wo zwei Personen im Gespräch verweilen konnten (Abb. 3). Es ist wohl symptomatisch, dass man für Begegnungen und Gespräche das Licht am Fenster aufsuchte. Solche Fenster mit Sitznischen erscheinen als Einbruch in die Finsternis der Wohnräume, und man möchte vermuten, dass sie auch in den sozialen Beziehungen etwas bewirkt haben.

Der nächste bedeutsame Schritt in der Intensivierung der Belichtung von Innenräumen war die Einrichtung von Fensterbändern bzw. Fensterwagen, d.h. Aufreihungen von Fensteröffnungen, wie sie seit dem 13./14. Jahrhundert zu beobachten sind. Auf Burgen wohl aus wehrtechnischen Gründen eher selten – Ausnahme der städtische Unterhof in Diessenhofen TG um 1318³⁶ –, hingegen bei städtischen Bauten und in Klöstern, besonders bei Refektorien, sind solche Fensterreihungen wiederholt anzutreffen. Ein-



Abb. 3: Zwillingsfenster mit Sitznische im Haus „Zum Hinteren Rehböcklein“ an der Preyergasse 16 in Zürich

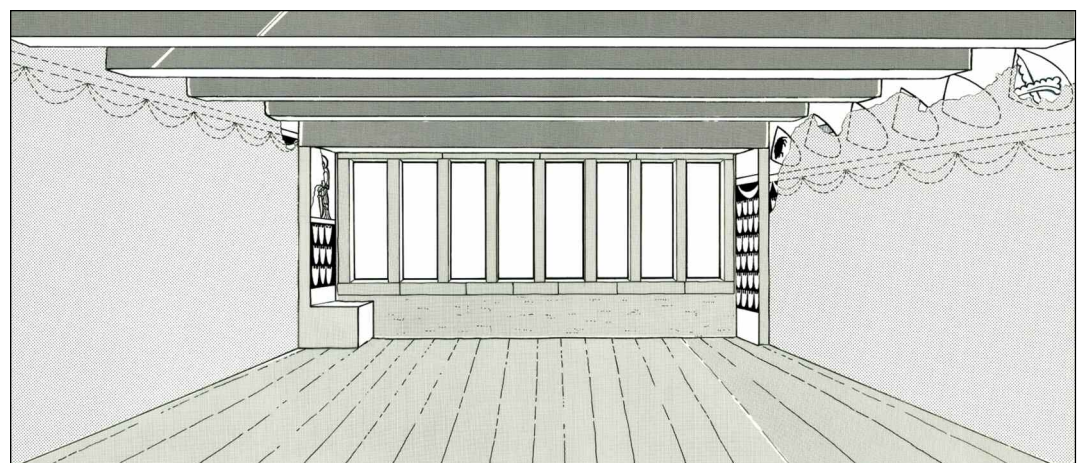


Abb. 4: Teilweise rekonstruierend ergänzter mehrteiliger Fensterwagen in der sogenannten Abtsstube der ehemaligen Abtei St. Johannsen in Gals BE

zigartig ist das Refektorium der Abtei auf dem Mont Saint-Michel (F), welches an beiden Längsseiten eine Reihung von hohen, schlanken Fensteröffnungen aufweist, die wegen der tiefen Fensterbänke zusammen mit den im Innenraum vorgestellten Säulen als frühes Beispiel in der mittelalterlichen Architekturgeschichte von Profanbauten für den Eintretenden als indirekte Belichtung

des Innenraumes erscheinen.³⁷ Beispiele früher Fensterreihungen hierzulande sind das Refektorium und die Abtsstube im ehemaligen Kloster St. Johannsen in Gals BE aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts (Abb. 4).³⁸ Im städtischen Bereich zu nennen sind das „Schöne Haus“ in Basel, als einzeln stehendes Wohnhaus im Stadtraum eine Ausnahmeerscheinung,³⁹ oder das Haus zum

Abb. 5: Raumbreites Fensterband im 3. Obergeschoss des Hauses „Zum Grossen Prophezen“ an der Froschaugasse 10 in Zürich



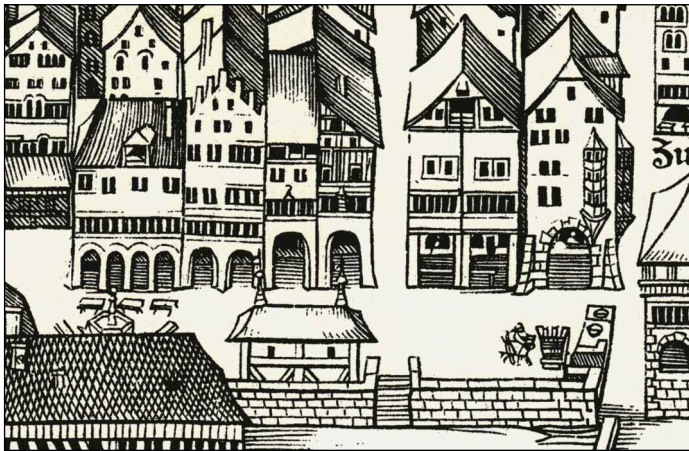
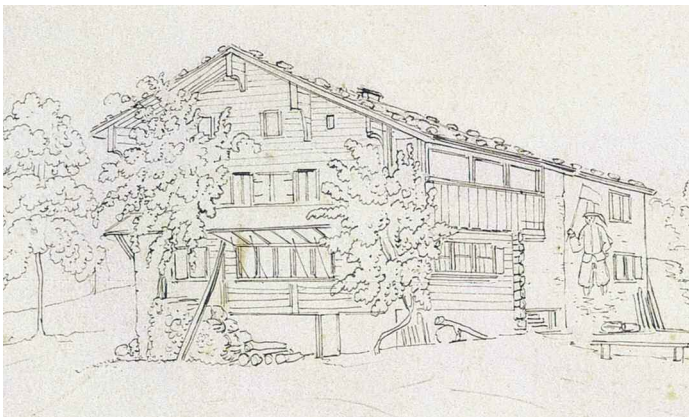


Abb. 6: Städtische Hausfassaden mit Fensterbändern im 1. Obergeschoss. Zürich, Planvedute des Jos Murer von 1576 (der Ausschnitt zeigt Hausfassaden am rechten Limmatufer zwischen Rathaus und „Rüden“)

„Grossen Propheten“ in Zürich (Abb. 5)⁴⁰, wo auf der Gassenseite ein raumbreites Fensterband situiert war. Diese vergleichsweise hellen städtischen Räume, die nicht selten mit Wandmalereien wie Quaderimitationen oder höfischen Motiven (Tanzszenen, Wappenfriese, Pelzbehang) versehen waren, wirken sehr festlich.⁴¹ Und tatsächlich handelte es sich dabei nicht um Wohnräume im engeren Sinn, sondern wohl hauptsächlich um Festsäle, die nicht selten im obersten Geschoss der Häuser angelegt waren und gewöhnlich nicht beheizt wurden.

Mit der zunehmenden Verbreitung der Fensterverglasung im 16. Jahrhundert trifft man mehr und mehr auf Fensterbänder in repräsentativen Stuben und dann gewöhnlich im ersten Obergeschoss der Wohnhäuser (Abb. 6). Dies scheint auch dadurch möglich geworden zu sein, weil die Kachelöfen, häufig in der Form von Turmöfen, in dieser Zeit größer und leistungsfähiger geworden waren und solcherart für ausreichende „Stubenwärme“ sorgten. Bei der Reihung von Fensteröffnungen sind die Fensterni-

Abb. 7: Ländlicher Hausbau mit einem fünfteiligen Fensterwagen in der Wohnstube des 1564 errichteten Köplihauses in Seewen SZ



schen nun häufig nicht mehr mit einem horizontalen Sturzbalken überfangen, sondern mit Stichbogen gegliedert und – verbreitet in der Stadt Zürich⁴² – mit kunstvoll verzierten Fenstersäulen unterteilt, die bereits eine durch die Renaissance geprägte Stilhaltung zeigen. Das urbane Zierelement der freistehenden Fenstersäule hatte seine Vorläufer in den mit der Wand verbundenen Fensterpfeilern, wie sie etwa im Kloster St. Johannsen (vgl. Abb. 4) oder im Unterhof in Diessenhofen anzutreffen sind. Städtische Stuben des 16. Jahrhunderts im ersten Obergeschoss, besonders auch Zunft- und Gesellenstuben, zeigen erstaunlicherweise trotz Fensterreihungen Tendenzen zur Lichtdämmung, einerseits durch dunkle Vertäfelung von Wänden und Decken, andererseits – besonders in Gesellschaftsstuben – durch farbige Wappen- und Standesscheiben.

Seit dem 16. Jahrhundert finden sich Fensterwagen in der repräsentativen Wohnstube auch bei Holzbauten. Typisch für Wohnbauten dieser Zeit in der Zentralschweiz erscheint die Fassade des 1564 vom Schwyzer Bannerherrn Hans Ceberg erbauten sogenannten Köplihauses in Seewen/Schwyz (Abb. 7).⁴³ Bedingt durch die giebelständige Ausrichtung des Hauses wird hier der Hauptraum an der Längsseite durch einen nahezu raumbreiten, fünfteiligen Fensterwagen belichtet. Anstatt der städtischen Fenstersäulen waren die Fensterpfosten im Rauminnern mit Schnitzereien von Heiligenfiguren versehen.⁴⁴

Zusammenfassung

In der vorliegenden Skizze, die notwendigerweise fragmentarisch bleiben musste, wurde versucht, die „Geschichte des Lichts“ anhand von Fensteröffnungen bei städtischen und ländlichen⁴⁵ Wohnbauten hierzulande seit den fassbaren Anfängen im 11./12. Jahrhundert bis ins 16. Jahrhundert anhand von markanten Neuerungen darzustellen. Wenig überraschend ist eine tendenzielle Entwicklung von anfänglich dunklen Räumen mit nur schmalen Fensterschlitzten hin zu größeren und zahlreicher auftretenden Fensteröffnungen festzustellen, die eine bessere Durchlichtung der Räume bewirkten. Das Zwillings-, manchmal auch das Drillingsfenster mit Sitznische sowie die raumbreite Fensterreihung erwiesen sich dabei als entscheidende Entwicklungsschritte. Das Zwillingsfenster mit Sitznische blieb weitgehend eine Erscheinung höfischer bzw. sozial gehobener städtischer Architektur. Als kaum mehr funktionsgerechtes Architekturzitat ist es vereinzelt noch bei Festsälen ländlicher Herrenhäuser des 16. Jahrhunderts anzutreffen.⁴⁶ Raumbreite Fensterreihungen finden sich anfänglich bei monastischen Refektorien sowie bei Festsälen städtischer Wohnhäuser, spätestens seit dem 16. Jahrhundert, dann öfters zur Mitte hin gestaffelt, auch bei Wohn- und Gesellschaftsstuben in Stadt und Land. Soweit erkennbar, weisen Fensteröffnungen, die über lukenartige Schlitzte hinausgehen, nicht primär

eine geographische, sondern vor allem eine topographische Ausrichtung auf. Im Stadtraum bedeutet dies eine Öffnung zur Gasse hin, bei den zumeist freistehenden ländlichen Bauten ist die am besten belichtete Hauptfassade gewöhnlich hangabwärts oder allenfalls zur Straße orientiert. In beiden Fällen zielt die Ausrichtung der Fensteröffnungen auf Repräsentanz – zum Gesehenwerden. Damit erweisen sich Fenster nicht nur als Lichtöffnungen ins Hausinnere, sondern auch als Ausblicke und als Geste der Hausbewohner.

ANMERKUNGEN

- 1 Joachim Bumke: *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, München 1999, S. 9.
- 2 Horst Fuhrmann: *Einladung ins Mittelalter*, München 1989, S. 29.
- 3 Cord Meckseper: *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter*, Darmstadt 1982, S. 142.
- 4 Robert Suckale: Die Gotik als Architektur des Lichts, in: *Licht-Konzepte in der vormodernen Architektur* (Diskussionen zur Archäologischen Bauforschung 10), Regensburg 2011, S. 1–14, hier S. 3.
- 5 Ebd.
- 6 Ebd., S. 10; vgl. Angela Schiffhauer: „Strategien der Beleuchtung im gotischen Sakralraum. Überlegungen zur Farbigekeit der Glasfenster und zur Funktion von Grisailen“, in: Daniela Mondini/Vladimir Ivanovici (Hg.): *Manipulating Light in Premodern Times. Architectural, Artistic, and Philosophical Aspects*, Mendrisio 2014, S. 253–271.
- 7 Robert Fossier: *Villages et villageois au Moyen Age* (Collection Vivre l'Histoire), Paris 1995, S. 78. Beim Eintreten in ein mittelalterliches Haus: „Ce qui nous y frapperait le plus, sans doute, serait l'obscurité.“
- 8 Belichtung und Beleuchtung mittelalterlicher Wohnbauten sind kaum ein Thema eingehender Reflexion. Zu den wenigen Arbeiten darüber gehören: Walter Haas: „Fenster V. Das Fenster im Profanbau des Mittelalters“, in: *Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte*, Bd. 7, 1981, Sp. 1304–1322 (befasst sich mit Fensterformen); Yves Esquieu: „L'éclairage“, in: *Cent maisons médiévales en France (du XII^e au milieu du XVI^e siècle). Un corpus et une esquisse*, sous la direction de Yves Esquieu et Jean-Marie Pesez (Monographie du Centre de Recherches Archéologiques 20), Paris 1998, S. 97–107 (hauptsächlich anhand von Schriftquellen) und Monique Zannettacci Stephanopoli: „La lumière naturelle dans l'habitat médiéval“, in: *Le soleil, la lune et les étoiles au Moyen Age*, Colloque d'Aix-en-Provence 25–27 février 1983 (Sénéfiance, 13), Aix-en-Provence 1983, S. 453–465.
- 9 Cordula M. Kessler/Sophie Wolf/Stefan Trümpler: „Leuchtende Fenster. Glas als Werkstoff und seine Herstellung“, in: Markus Riek/Jürg Goll/Georges Descœudres (Hg.): *Die Zeit Karls des Grossen in der Schweiz*, Sulgen 2013, S. 224–227.
- 10 Georges Descœudres: „Baumaterial und Bautechnik“, in: Urs Niffeler (Hg.): *Archäologie der Zeit von 800 bis 1350* (Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter 7), Basel 2014, S. 115–136, hier S. 134.
- 11 Esquieu 1998 (wie Anm. 8), S. 100.
- 12 Descœudres 2014 (wie Anm. 10), S. 134; vgl. Adolf Reinle: „Fensterladen“, in: *Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte*, Bd. 7, 1981, Sp. 1501–1524.
- 13 Valerius Anshelm: *Berner Chronik – Die Berner Chronik des Valerius Anshelm*, hg. v. Historischen Verein des Kantons Bern 2, Bern 1886, S. 340f.
- 14 Christine Barraud Wiener/Peter Jezler: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Neue Ausgabe I: Stadt vor der Mauer, mittelalterliche Befestigung und Limmatraum* (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, 94), Basel 1999, S. 284.
- 15 Jürg E. Schneider: „Fenster und Fassaden im Alten Zürich“, in: *Mittelalter–Moyen Age–Medioevo–Temp medieval*, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins, 2002/2, S. 36–52, hier S. 42.
- 16 Esquieu 1998 (wie Anm. 8), S. 100.
- 17 Hans Belting/Christiane Kruse: *Die Erfindung des Gemäldes. Das erste Jahrhundert der niederländischen Malerei*, München 1994, S. 79–86.
- 18 Haas 1981 (wie Anm. 8), Sp. 1304: „Fenster in grösserer Zahl sind aber erst vom 12. Jahrhundert an erhalten.“
- 19 Christian de Reynier/Werner Wild/Armand Bacriswyl: „Burgen“, in: Urs Niffeler (Hg.): *Archäologie der Zeit von 800 bis 1350* (Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter 7), Basel 2014, S. 197–222, hier S. 206.
- 20 Laurent Auberson/Jachen Sarott: „La tour de l'amphithéâtre d'Avenches ou l'échec d'une conception urbaine médiévale“, in: Franz E. König, Serge Rebetez (Hg.): *ARCVLLANA. Ioanni Boegli anno sexagesimo quinto feliciter peracto amici discipuli collegiae socii dona dederunt*, Avenches 1995, S. 195–222; vgl. Gabriele Keck/Werner Stöckli: „Ein frühromanisches Fenster am Bischofsturm in Avenches“, ebd., S. 223–236.
- 21 Thomas Brunner: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri IV: Oberes Reusstal und Ursem* (Kunstdenkmäler der Schweiz, 114), Bern 2008, S. 372f.
- 22 Anette Bieri: „Ein Sonderfall: erhaltene Blockbauten in der Innerschweiz“, in: Urs Niffeler (Hg.): *Archäologie der Zeit von 800 bis 1350* (Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter 7), Basel 2014, S. 239–242.
- 23 Anette Bieri: *Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Holzbauten im Kanton Zug: Der Blockbau* (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug, 8.1), Zug 2013, S. 37.
- 24 Esquieu 1998 (wie Anm. 8), S. 106.
- 25 Ebd.
- 26 Jürg E. Schneider/Jürg Hanser: *Wandmalerei im Alten Zürich*, Zürich/Egg 1986, S. 18.
- 27 Der Artikel von Cédric Russo in der NZZ (Nr. 5 vom 8. Januar 2015, S. 16) über den Umweltbericht 2014 des Kantons Zürich, der die stark zunehmende Lichtemissionen hervorhebt, ist mit „Die Nacht wird zum Tag“ überschrieben.
- 28 Danielle Régnier-Bohler: „Die Erfindung des Selbst: Auskünfte der Literatur“, in: Philippe Aries/Georges Duby (Hg.): *Geschichte des privaten Lebens, Band 2: Vom Feudalzeitalter zur Renaissance*, Frankfurt a. M. 1990, S. 299–369, hier S. 337f.; Danièle Alexandre-Bidon/Marie-Thérèse Lorcin: *Le Quotidien au temps des fabliaux. Textes, images, objets* (Espaces médiévaux), Paris 2003, S. 120.
- 29 Jonathan Frey: „Lampen und Leuchter im Kanton Bern“, in: *Archäologie Bern. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2009*, Bern 2009, S. 217–232, hier S. 228. – Esquieu 1998 (wie Anm. 8), S. 101f.
- 30 Eine seltene Ausnahme ist der kostbare bronzene Leuchter des 15. Jh. aus einer Stadtgrabenverfüllung in Bern; Frey 2009 (wie Anm. 29), Abb. 14.
- 31 Bieri 2013 (wie Anm. 23), S. 93f.
- 32 Jacques LeGoff: *Für ein anderes Mittelalter. Zeit, Arbeit und Kultur im Europa des 5.–15. Jahrhunderts* (Sozialgeschichtliche Bibliothek), Weingarten 1987, S. 30 und *passim*.
- 33 Esquieu 1998 (wie Anm. 8), S. 97; LeGoff 1987 (wie Anm. 32), S. 30.
- 34 Peter Schulthess: „Die Realität der Finsternis im dunkelsten Mittelalter“, in: Kurt R. Spillmann (Hg.): *Gestalt und Gestaltungen eines Gestalters. Ein bunter Strauss zum 1200. himmlischen Geburtstag von Karl dem Grossen* (Neujahrsblatt der Gelehrten Gesellschaft in Zürich auf das Jahr 2014), S. 83–104.
- 35 Jürg E. Schneider/Thomas M. Kohler: „Mittelalterliche Fensterformen an Zürcher Bürgerhäusern. Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der

- Zürcher Altstadt“, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, 40, 1983, S. 157–179.
- 36 Armand Baeriswyl/Marina Junkes: *Der Unterhof in Diessenhofen. Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum* (Archäologie im Thurgau, 3), Frauenfeld 1995, S. 101.
- 37 Marc Déceneux: *Der Mont-Saint-Michel Stein für Stein*, Rennes 1996, S. 48–50.
- 38 Andres Moser: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Landband II: Der Amtsbezirk Erlach, der Amtsbezirk Nidau 1. Teil* (Kunstdenkmäler der Schweiz, 90), Basel 1998, S. 152–154.
- 39 Christoph Philipp Matt/Bernard Jaggi: „Basel: Bauen bis zum Erdbeben – Die Stadt als Baustelle“, in: *Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350*, Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz, Frauenfeld, 28.–29.10. 2010, Basel 2011, S. 29–57, hier Kat. Nr. 8, 52.
- 40 Charlotte Gutscher-Schmid: „Bemalte spätmittelalterliche Repräsentationsräume in Zürich. Untersuchungen zur Wandmalerei und baugeschichtliche Beobachtungen anhand von Neufunden 1972–1980“, in: *Nobile Turregum multarum copia rerum*, Zürich 1982, S. 75–127, hier S. 124f. – Jürg Schneider/Jürg Hanser: „Froschaugasse 10, ‚Grosser Prophet‘. Baugeschichtliche Beobachtungen während des Umbaus 1972“, in: *Zürcher Denkmalpflege. 9. Bericht 3. Teil, Stadt Zürich 1969–1979*, Zürich 1989, S. 81f.
- 41 Gutscher-Schmid 1982 (wie Anm. 40).
- 42 In ihrer 2002 an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich abgeschlossenen Lizentiatsarbeit inventarisierte Michèle Jäggi in der Stadt Zürich über 200 Fenstersäulen vornehmlich des 16. Jahrhunderts; vgl. Michèle Jäggi: *Fenstersäulen in der Stadt Zürich bis 1600*, in: *Kunst + Architektur in der Schweiz*, 54/2, 2003, S. 55f.
- 43 Ulrike Gollnick/Kaspar Michel/Franz Wadsack (Zeichnungen): „Das spätmittelalterliche Köpplihaus in Seewen SZ“, in: *Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz*, 97, 2005, S. 95–133.
- 44 Gollnick/Michel/Wadsack 2005 (wie Anm. 43), Abb. 15; vgl. Markus Bamert: „Eine Besonderheit in Schwyzer Stuben. Fenster- und Türpfosten des 16. Jahrhunderts“, in: Markus Bamert/Markus Riek (Hg.): *Meisterwerke im Kanton Schwyz, Bd. I: Von der Frühzeit bis zur Gegenreformation*, Wabern/Bern 2004, S. 166–171.
- 45 Die Darstellung von Fensteröffnungen ländlicher (Holz-)Bauten bleibt hier weitgehend auf Blockbauten der Schwyzer Führungsschicht beschränkt, die aus Gründen ihrer exzeptionellen Erhaltung wie keine andere Holzbaugruppe einen Überblick vom 12./13. Jahrhundert bis ins 16. Jahrhundert ermöglichen; vgl. Georges Descœudres: *Herrenhäuser aus Holz. Eine mittelalterliche Wohnbaugruppe in der Innerschweiz* (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 34), Basel 2007, und Bieri 2013 (wie Anm. 23).
- 46 Descœudres 2007 (wie Anm. 45), S. 57f. und Abb. 54.

BILDNACHWEIS

Abb. 1: Denkmalpflege des Kantons Uri; Abb. 2: Descœudres, *Herrenhäuser*, Zeichnerin Daniela Hoesli; Abb. 3: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich; Abb. 4: Denkmalpflege des Kantons Bern; Abb. 5: Stadtarchäologie Zürich, Zeichner Beat Scheffold; Abb. 6: nach Schneider, *Fenster und Fassaden*; Abb. 7: Staatsarchiv Schwyz, Graphische Sammlung, Federzeichnung von 1847 vermutlich von Carl Reichlin